

Lohner Heimatblatt

OKTOBER

2002

NR. 75

Liebe Heimatfreunde!

Wir haben September, man spürt es an der Kühle, wenn die Sonne sich mal verkriecht, auch am Abend merkt man daß es Herbst wird. Es ist doch die schönste Zeit des Jahres, noch ein bisschen Altweibersommer, schöne sonnige Tage, die nicht mehr so heiß sind. Die letzten Früchte aus Feld und Garten werden geerntet, es sind ruhige Tage, Tage zum Feiern.

Im September ist alles aus Gold:
Die Sonne, die durch das Blau hinrollt,
Das Stoppelfeld, die Sonnenblume schläfrig am Zaun,
das Kreuz auf der Kirche, der Apfel am Baum.

Der Oktober steht vor der Tür, Erntedankzeit. Wir, hier in unserer Region, können noch von Herzen Dank sagen für die gute Ernte. Wir sind verschont geblieben von den verheerenden Unwettern und Überschwemmungen, die große Schäden verursacht haben in den Wohngebieten und auch in der Landwirtschaft. Es ist ja nicht nur in Deutschland so, weltweit gibt es diese schlimmen Katastrophen. Ob es sich um Überschwemmungen und schwere Stürme handelt oder um Waldbrände. In diesem Ausmaß, wie in diesem Sommer, hat es das lange nicht mehr gegeben. Da fragt man sich nur, warum ist dieser Sommer so anders, warum kommen so gewaltige Wassermassen vom Himmel, die alles unter Wasser setzen. Wir wissen es nicht, selbst die Experten können uns das nicht genau erklären. Da zeigt sich wieder, daß der Mensch diesen Naturgewalten hilflos gegenübersteht und mit seiner immer ausgefeilteren Technik doch nicht alles beherrschen kann. Uns bleibt nur, zu beten, daß wir weiterhin von Unwettern verschont bleiben und denen, die es in diesem Sommer so schwer getroffen hat, nach Kräften zur Seite zu stehen.

Am Sonntag, den 06. Oktober 2002, um 15.00 Uhr werden wir unser Erntedankfest feiern, die ganze Gemeinde ist dazu eingeladen.

Am 15. September feierte unsere Volkstanzgruppe ihr 10 jähriges Bestehen. Bei bestem Sonntagswetter konnte man die Darbietungen der Volkstanzgruppe bestaunen. Auch die Tanzgruppe der Kinder fand großen Beifall. Außerdem hatte man die "De Vaasser Boern'n Daansers", eine Gruppe aus Holland, eingeladen, die das Publikum mit ihren Tänzen erfreute. Dazu gab es reichlich Kaffee und selbstgebackenen Kuchen, Torten und Brote mit Schinken. Am Abend waren von dem Ganzen nur kümmerliche Reste vorhanden, auch was die Landfrauen an ihrem Stand anboten, verschiedene Brote, Marmeladen etc. war restlos ausverkauft. Es war ein gelungener Nachmittag.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand,
und kam die goldene Herbsteszeit,
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittags vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
und kam in Pantinen ein Junge daher,
so rief er: "Junge, wiste 'ne Beer?"
Und kam ein Mädels, so rief er: "Lütt Dirn, ~
kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn'."

So ging es viel Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende, 's war Herbsteszeit
wieder lachten die Birnen weit und breit?
da sagte von Ribbeck: "Ich scheid nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab!"
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
trugen von Ribbeck sie hinaus,
alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
sangen: "Jesus meine Zuversicht!"
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
"He is dod nu. Wer gift uns nu 'ne Beer"?

So klagten die Kinder. Das war nicht recht.
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht!
Der neue freilich, der knausert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
der wußte genau, was damals er tat,
als um eine Birn' ins Grab er bat;
und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
so flüsterts im Baume: "Wiste 'ne Beer?"
Und kommt ein Mädels, so flüstert's: "Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn."
So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane

„Väterchen" Pater Heinrich Bürschen SVD

von Bernhard Lüken, Lingen

Pater Bürschen war einer der ersten Steyler Missionare auf den Philippinen, wo er gleich nach seiner Priesterweihe eingesetzt wurde.

&

Er wurde für mehrere Jahre zum Obersten der Steyler Mission auf den Philippinen ernannt.

Nach seiner Ernennung gab er seiner Mission den Namen

„Mission des Hl. Joseph"

&

Durch unermüdlichen Einsatz erreichte P. Bürschen, dass auch die Filipinos den Priesterberuf erlangen können.

&

Durch die Idee des P. Bürschen wurde im Jahre 1934 das heute noch sehr berühmte Christ König Seminar in der Hauptstadt Manila erbaut.

&

Er leitete-als Rektor drei große Priesterseminare in Vigan, Binmaley und Manila, in denen er mehrere hundert Einheimische zum Priesterberuf heranführte.

&

P. Bürschen gründete den Jungmännerverein (Ritter des heiligsten Herzen Jesu) auf den Philippinen.

Zudem erschienen durch seine Ideen mehrere Schriften und Hefte in der einheimischen Sprache der Philippinen, diese waren landesweit sehr beliebt und wurden in großer Auflage gedruckt.

&

Er war der Gründer der noch heute existierenden Mittelschule (Holy Cross school) in der Provinz „Abra".

&

P. Bürschen leitete 1937 in Manila den eucharistischen Weltkongress auf den Philippinen.

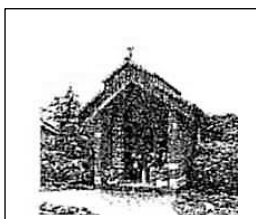
&

Beschrieben wird P. Bürschen als Vermögen, Aktivum und Säule der Steyler Gesellschaft

&

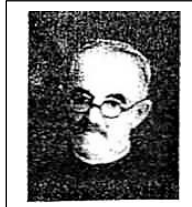
Weiterhin liebte P. Bürschen seine Heimat in Lohne, die er nie wiedersah.

Wir können Ihnen heute mitteilen, daß die Lohner Bürger Pater Bürschen ein Denkmal setzen werden. Hermann Bruns wird sich um die Fertigstellung bemühen. Bitte unterstützen Sie ihn.



Spenden Info

Bauvorhaben einer
St Josef-Klause
in Süd-Lohne



Mit der Gedenkstätte des Pater Bürschen

Volksbank Lingen eG
Konto Nr.: 4472286900
Blankleitzahl: 26660060

Drei große Steingräber in Lohne **Johan Picardt: Es waren grausame und barbarische Riesen**

Von Clemens Honnigfort

Megalith- oder Großstein-Gräber gibt es in Schweden, Dänemark, in den Niederlanden, Norddeutschland und Polen. Brachten einwandernde Völker diese Steinkultur in ein Gebiet, wo Nomaden jagend, fischend und Früchte sammelnd umherzogen? Brachten sie zwischen 3000 und 1800 v. Chr. eine andere Lebensweise mit, die auf Ackerbau und Haustierzucht ausgerichtet und ertragreicher war als die mühsame Jagd und das Sammeln von Früchten? Sie bauten nämlich winterfeste Häuser und Ställe, hielten Tierherden, bildeten dörfliche Gemeinschaften, bauten diese gewaltigen Großsteingräber und stellten Tontöpfe in einer typischen Trichterform her, weshalb man von der Trichterbecher-Kultur spricht. Woher aber diese "Trichterbecher"- Leute und ihre Nachfolger die "Glockenbecher"-Menschen kamen, ob sie den Bau dieser Riesengräber von anderen Völkern gelernt oder selbst "erfunden" haben und ob sie damit religiöse Vorstellungen (und welche?) verbanden, ist immer noch rätselhaft, da es zu dieser Zeit, die Jungsteinzeit oder Neolithikum genannt wird, in diesem Gebiet keine Schrift gab.

Besondere Rätsel geben den Forschern die in Kreisen gebauten Steininformationen in der französischen Bretagne und auf den britischen Inseln auf (Stonehenge) und auch die einzeln stehenden Steine - in Deutschland nannte man sie volkstümlich "Hinkelsteine" - sind rätselvoll.

Links und rechts der Ems breiten sich, aus großer Höhe betrachtet wie in einem gewaltigen Trichterbecher in einem nach Süden ausschwingenden Bogen die Bauwerke dieser Megalithkultur aus, Hünengräber, wie sie auf dem Hümmling heißen, oder "hunebedden" (Hünenbetten), wie sie in den Niederlanden genannt werden. Der Vielzahl dieser Gräber rechts der Ems, angefangen beim "Opfertisch" mit dem "Bräutigam" in Visbek-Endel und auf dem Hümmling, entspricht links der Ems die Vielzahl auf dem Hondsrug in der niederländischen Provinz Drenthe, bis nahe an Groningen heran.

Die Steingräber liegen auf Endmoränen, wo in den vergangenen Jahrtausenden die Eiszeit mit ihren gewaltigen Gletschern die aus Schweden und Finnland herbeigeschobenen und deshalb zumeist auf der einen Seite abgeschliffenen und platten Felsbrocken hat liegen lassen, als es wärmer wurde und das Eis schmolz. Als engste Stelle dieses "Trichterbeckers" können das niederländische Emmen und das deutsche Emmeln (bei Haren) sich rühmen, Orte der am nächsten an der Ems gelegenen Hünengräber zu sein. Das Emmelner Grab ist zerstört - in den sechziger Jahren hat die Archäologin Elisabeth Schlicht rund zwölf Zentner (600 Kilogramm) Keramikscherben dort noch gefunden. Charakteristisch für die Gräber des Emslandes sei eben dieser Reichtum der Grabbeigaben an Keramik, schreibt Prof. Fansa. Dagegen seien die Gräber aus dem Gebiet östlich der Weser durch einen geringeren Keramikreichtum gekennzeichnet. Dieser Reichtum an Scherben trifft auch auf die niederländischen Steingräber zu.

Im südlichen Bogen gibt es die Hünengräber im Lingen-Thuiner Raum, drei verschwundene Gräber in Lohne, das südlichste Großsteingrab des Emslandes in Mehringen; das Grab in der Twente, wo es, wie Kokhuis in "De geschiedenis van de Twente" schreibt, mindestens ein Hünenbett gegeben hat.

Es habe auf dem linken Ufer der Eendenbecke in Mander, Gemeinde Tubbergen, gelegen. Es sei 1957 entdeckt worden und man habe unter den Scherben und Beilen auch eine Bernstein-Perle und eine Art Anhänger gefunden. Einzelne Funde der Trichterbecher-Kultur habe es bei Denekamp, Buurse, Haarle in der Gemeinde Tubbergen und bei dem Friezenberg in der Gemeinde Markelo gegeben. In der Nähe von Uelsen konnte durch archäologische Untersuchungen ein Großsteingrab nachgewiesen werden und über Coevorden zieht sich die Kette der Hünengräber bis hinauf nach Groningen.

Specht: Sie bauten zur Winterszeit

Die ältere Steinzeit reichte, wie Heinrich Specht in seinem Buch "Nordhorn - Geschichte einer Grenzstadt" (Bentheimer Heimatverlag, Nordhorn 1941) schrieb, etwa von 500 000 bis 12 000 v.Chr. Von Menschen aus dieser Periode seien bisher im Nordhorner Bezirk keine Funde gemacht worden. Als die Eiszeit langsam auch in Skandinavien endete, sei auch für die Nordhorner Gegend eine neue Zeit gekommen. "Der Wind sprang nach Westen um", schreibt Specht. "Er brachte vom Meere her reichen Regen und ein anderes Klima mit. Wärmer schien die Sonne ins Vechtetal. Bei dem heutigen Wietmarschen, Georgsdorf und Adorf begann jetzt in den meilenweiten Senken das blaßgrüne Torfmoos zu wachsen. Für den Menschen wurde unsere Gegend dauernd bewohnbar."

Feuersteingeräte im Ostteil der Nordhorner Heide legen laut Specht Zeugnis davon ab, daß der Mensch der mittleren Steinzeit (12 000 bis 4000 v.Chr.) die Mittelgrafschaft als Fischer und Jäger betrat: "Er lockerte den Boden mittels Steinhacke und Hakenpflug. Die dürrtigen Äcker trugen Gerste, Hirse, Spelz und Dröbse, eine domestizierte Trespenart. Das werdende Bauernvolk schliff und polierte seine Beile und Äxte und benutzte außer dem Flint auch Felsgestein zur Herstellung seiner Waffen. Aus gewaltigen Steinblöcken bauten die Bewohner jener Zeit (4000-1800 v.Chr.) auf den Uelser Höhen, auf dem Hümmlinge, bei Mehringen an der Ems usw. zur Winterzeit ihre Riesensteingräber auf."

Immer noch geht von diesen großen Steingräbern eine geheimnisvolle Faszination aus. Anfangs dachte man, unter solch gewaltigen Steindenkmalen könnten nur großartige Könige begraben sein. Als dann immer mehr solcher Gräber bekannt wurden, ging man dazu über, in ihnen nur noch die Grablege von Stammeshäuptlingen zu sehen. Anhand der vielen Funde gingen dann die Wissenschaftler davon aus, dass die Bevölkerung in ihnen ganze Generationen bestattete.

Riesen oder Hünen sollen diese Gräber, deren längstes im niederländischen Borger 22/5 Meter und im deutschen Werlte auf dem Hümmling 27 Meter lang ist, erdacht und erbaut haben. Diese Theorie hat zum ersten Mal der um 1200 lebende dänische Mönch Saxo Grammaticus in seiner "Historia Danica" aufgestellt.

Der Arzt in Coevorden, Johan Picardt (1600 - 1670), der Moorkolonisator der Grafschaft Bentheim, dessen Namen die "Alte Piccardie" trägt, schrieb 1660 in seinem Buch "Kurze Beschreibung von einigen vergessenen und verborgenen Altertümern der Provinzen und Länder zwischen Nordsee, Yssel, Ems und Lippe gelegen", er habe in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, in Savoyen und England Steindenkmäler aus übereinander geschichteten Kiesel- und Feldsteinen gesehen, die neun Männer kaum umfassen könnten. Ein Herr habe ihm erzählt,

daß auf dem Hümmling unter solch einem Steindenkmal hundert Schafe Schutz vor Regen gefunden hätten. Sicher sei, daß diese Steindenkmäler nicht von Menschen unserer Gestalt und auch nicht von Einheimischen errichtet worden seien. Picardt behauptete: "Sie sind alle zusammen Begräbnisplätze von grausamen und barbarischen Riesen, Hünen oder Giganten, den Nachkommen von Menschen schrecklicher Gestalt, riesigen Kräften und tierischer Wildheit, die weder Gott noch die Menschen gefürchtet haben. Die gewaltigen Riesen sind in dieses Gebiet aus den Ländern Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark gekommen. Alle diese nordischen Länder wimmelten in den allerältesten Zeiten von Riesen, die ursprünglich aus dem Lande Kanaan stammen...Glaubwürdige Männer erklären, daß es sich in Schonen (Anm.: Landschaft im Süden Schwedens) wie in Drenthe um gleichartige Bauten handelt."

1714 nannte der Leibarzt des Fürstbischofs von Münster, Johann Heinrich Cohausen, diese Giganten-Theorie einen baren Unsinn. Den Erbauern seien zwar keine Hebemaschinen und Räder bekannt gewesen, wohl aber die sehr einfache Methode, durch "Knüttel und hölzerne Walzen" Massen von ungeheuer großem Gewicht nach Wunsch zu bewegen. Auch König Friedrich VII von Dänemark sprach von hölzernen Balken und Rollen, auf denen die Steine, umschlungen von starken Tauen aus Tierhaut, mit vereinten Kräften von Menschen und Ochsen an Ort und Stelle gezogen wurden.

Experimente am Saller See in Freren

Dazu stellte Bauer Grumfeld aus Westerholte bei Ankum 1864 eine praktisch-einfache Theorie auf. Er meinte, man habe im Winter bei Frost auf glattem Eis und Schnee die kleineren Steine für das Grab zusammengeschoben, dann Schnee zwischen und auf sie gepackt und mit Wasser begossen, bis ein Eishügel entstanden sei, und dann habe man, über Eis und Schnee rutschend, die dicken Decksteine auf diesen Eishügel geschoben. Im Frühjahr habe man alles einfach abtauen lassen und das Steingrab sei fertig gewesen.

Auch der praktisch denkende Heinrich Specht; vermutete in seinem "Nordhorn" - Buch, daß die Hünengräber zur Winterszeit gebaut wurden, eine Vermutung, die für sich spricht, denn wenn der Boden gefroren war, war diese Arbeit sicherlich leichter.

Das hat aber, wie die Lingener Tagespost am 17. Mai 2000 berichtete, bei einem Versuch am Saller See in Freren im Winter 1999 nicht recht funktioniert. Ein acht Tonnen schwerer Findling wurde zwar bei gefrorenem Boden und im Schnee von der Stelle gezogen, blieb aber dann doch stecken. Die Probe im nächsten Jahr, den nun auf Rollhölzern liegenden Stein zu bewegen, erfüllte auch nicht alle Erwartungen. Sie wurden erst erfüllt, als bei einem "Hünensteinfest" Anfang September 2001 der Stein, auf einer hölzerner Unterlage liegend, über die Rollhölzer gezogen wurde.

Die Ausgrabungen im 18. Jahrhundert festigten die Annahme, die Megalith-Bauten seien doch das Werk normal-gewachsener Menschen, nicht von Hünen. Auch die Meinung, Hunnen unter ihrem König Attila seien die Erbauer, hielt sich nicht lange. Etliche Historiker diskutierten sogar, ob Bataver oder Normannen die Konstrukteure waren. Dann kam 1822 durch Nicolaas Westendorp in Groningen die sehr lange Zeit bestehende Meinung auf, es könnten nur die Kelten gewesen sein.

Alle diese Völkerschaften waren es nicht, aber wie sich die Steingrab-Erbauer nannten, wissen wir auch nicht.

Reste menschlicher Knochen sind in niederländischen Steingräbern nicht gefunden worden, weil der saure kalkarme Boden die Knochen verzehrt hat, wohl aber wurden Waffen, Schmuck und große Mengen Scherben von trichterförmigen Keramikgefäßen gefunden; um die herausragenden zu nennen: im Grab bei Drouwen von rund 400 Gefäßen, im Grab bei Bronneger von rund 400 und im Grab bei Havelte von sogar etwa 660 Gefäßen.

Ein Gefängnis für die Toten

Die Fürsorge der Lebenden für die Toten führte in alten Zeiten zu dem Brauch, dem Gestorbenen für die "Reise in ein Reich der Toten", von der man aber nicht wußte, wie lange sie dauerte, die nötigen Lebensmittel und Getränke in die Grabkammer mitzugeben. In einem Heftchen (Druck R. van Acken, Lingen) "Unsere Heimat im Lichte der Urgeschichte", einer Zusammenfassung einer Artikelreihe des "Lingener Volksbote" von 1932, schrieb der spätere Papenburger Rektor Franz Wolf, die Grabkammer sei das Abbild des Hauses. In ihr habe der Tote, dem man Speise, Waffen und Schmuck mitgegeben habe, "fortgelebt" bis zu seiner Verwesung." Damit er aus seiner Behausung nicht entweichen konnte, um den Verwandten usw. zu schaden, errichtete man das massive, überall dicht verschlossene Bauwerk, während die Wohnstätten der Lebenden nur leicht gebaut waren".

Diese Behauptung, die Steingräber seien sozusagen Gefängnisse für alle Toten gewesen, um sie an bösen Taten zu hindern, ist eine nicht beweisbare absurde Phantasie des Autors. Die Steingräber-Menschen hatten keine Schriftzeichen, um Ereignisse ihrer Zeit und Gedanken festzuhalten, wie es die Sumerer mit ihrer Keilschrift konnten. Auch Vermutungen, dass auf diesen Steinen irgendwelchen Göttern Schlachtopfer oder sogar Menschenopfer dargebracht wurden, sind ebenso nicht beweisbar.

Unter der aus Schriften also nicht beweisbaren Voraussetzung, dass die "Trichterbecher-Leute" glaubten, Gestorbene müßten auf der Reise in ein Toten-Reich Lebensmittel bei sich haben, dann müssen entsprechend den Scherben der hunderte Gefäße sehr viele Tote oder ganze Generationen in den großen Steingräbern beerdigt worden sein.

Lange Zeit, bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein, wurden in beiden Ländern häufig die Hünengräber in Stücke geschlagen und als Baumaterial für Fundamente von Kirchen und Deichen verwendet. Um 1730 wurden viele Hünensteine in der Drenthe für den Bau neuer Deichanlagen verwendet, da bohrende Schädlinge die hölzernen Anlagen befallen hatten. 1734 verbot der Droste der Drenthe sogar bei Strafe von hundert Gold-Gulden diesen Stein-Abbau, aber es nützte nicht viel: 1918 machten die Niederlande eine Bestandsaufnahme des Restes: Man weiß nicht, wieviel Hünengräber es insgesamt gegeben hat, aber 54 existierten noch: 52 in der Provinz Drenthe (die meisten(elf) bei Borger und Emmen) und zwei in Groningen. In Borger liegt das größte "Hunebed" des Landes mit 26 Tragesteinen und neun Decksteinen, 22,6 Meter lang, über dessen Untersuchung schon im Jahre 1685 ein schriftlicher Bericht vorliegt. Direkt daneben befindet sich das Nationale Hünengräber-Informationszentrum der Niederlande, in dessen Museum jährlich 35.000

Besucher nicht nur Grabbeilagen aller Art und Modellbauten besichtigen, archäologische Bücher (darunter eine hervorragende Übersicht über alle niederländischen Megalith-Gräber mit dem Titel "Hunebedden - Monumenten van een Steentijdcultuur") und Souvenirs kaufen, sondern auch zum Kaffee eine Abart des Honigkuchens, einen aromatisch-würzigen "Hunebed-koek" verzehren können.

Von weiteren 34 Gräbern (darunter drei in Groningen, zwei in der Provinz Overijssel, zu der die Twente gehört, und eines in Friesland) sind Spuren gefunden worden.

Mit den Zerstörungen der Steingräber in Deutschland ging es genau so wie in den Niederlanden, nur zwei Beispiele : Von den 219 Hünengräbern, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kreise Uelzen registriert wurden, sind nur noch 17 erhalten und auf Rügen blieben von 229 Gräbern im Jahre 1827 nur 38. Insgesamt sind im 19. Jahrhundert mindestens fünftausend Hünengräber "verschwunden", darunter zwischen Uelsen und Getelo auch ein Hünengrab , wie man sie, so schreibt der Pastor in Wilsum Wessel Friedrich Visch in seinem Buch "Geschichte der Grafschaft Bentheim" (Heimatverein der Grafschaft, 1986) "in der Provinz Drenthe findet" sowie drei große Megalith-Bauten im Dorf Lohne, das schon bestand, als 1152 Wietmarschen gegründet wurde, dessen Ortsteil es jetzt ist. Unter dem Titel "Das Großsteingrab von Lohne" hat Prof. Dr. Mamoun Fansa im Bentheimer Jahrbuch 1987 (Seite 219) darüber berichtet.

Aus der Gegend der Windmühle geholt

Von den drei in einer geraden Linie von Westen nach Osten liegenden zerstörten Megalithgräber in Lohne wurde 1939 das erste untersucht, 50 Meter nordwestlich davon liegt die Fundstelle des 1981 von Prof. Fansa untersuchten zweiten Grabes, das 12,5 m lang und drei m breit war. Die Kammer hatte sieben Steine auf jeder Langseite und einen Tragstein auf jeder Schmalseite. Umgeben war die Anlage von einem Ring aus kleineren Steinen, der an der nördlichen Seite rund 2,5 Meter und an der südlichen Seite einen Meter von den Tragsteinen der Grabanlage entfernt war. Vom dritten Grab wurden nur ein Findling und Scherben gefunden.

Prof. Fansa schrieb als Einleitung seines Untersuchungsberichts in den "Archäologischen Mitteilungen aus Nordwestdeutschland" vom 1. Dezember 1984 (Verlag Isensee, Oldenburg):

"Nach der historischen Überlieferung sollen in Nordlohne drei Großsteingräber vorhanden gewesen sein. Sie sind in der Literatur als Scheppsteine (WÄCHTER, J, Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler, Hannover 1841, Seite 125) oder als Schlopsteine (MÜLLER, J. H./ J. REIMERS, Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover, Hannover 1893, Seite 253) bezeichnet. Im "Atlas der Megalithgräber Niedersachsens" (SPROCKHOFF, E., Bonn 1975, Seite 112). werden sie als nicht mehr vorhanden erwähnt".

"Sloopsteine" werden auch jetzt noch die Großsteingräber bei Westerkappeln genannt

In dem Bericht von Prof. Fansa heißt es weiter: "Die Scheppsteine am Wege von Lingen nach Wietmarschen östlich der Lohner Mühle, waren drei in einer geraden Linie von Westen nach Osten liegende, je 50 m voneinander entfernte

Steingräber, die heute gänzlich zerstört sind. Die Steine sind zum Teil nach der Ortschaft verschleppt. Man sieht sie dort herumliegen oder zur Errichtung von Mauern verwendet. Ein alter Hofbesitzer (Gerdes in Nord-Lohne), an dessen Hofeingang ein mächtiger Tragstein stand, wußte (dem Verfasser Sprockhoff) noch zu berichten, daß man ihn aus der Gegend der Windmühle geholt hätte, Die Steine hätten da in Reihen gestanden.

Demnach waren die oberirdisch sichtbaren Teile dieser Gräber schon Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, abgesehen von einem Deckstein, der zur ersten Grabanlage gehört, und einem noch Anfang der 80er Jahre gefundenen Findling. Sonst ist auf dem Gelände nichts zu sehen. Durch die Landesaufnahme in den letzten Jahren konnten alle drei Grabstellen gefunden und kartiert werden."

Prof. Fansa fand drei Zentner (150 Kilo) Scherben von Trichterbecherkeramik (zumeist Schalen, Schultergefäße und Trichterbecher), ein Fragment einer Krugflasche, zwei vollständig erhaltene Felssteinbeile, ein Fragment eines Feuersteinbeils und sieben Pfeilspitzen. Die Auswertung der Keramik zeigte Fansa, daß die Bauzeit und die Benutzung der Grabkammer im Mittelneolithikum lag. Die Ganggräber dieses Typs seien in der Zeit um 2600 v. Chr. errichtet worden: "

Die drei Großgräber lagen in einem von zahlreichen Dünen durchzogenen Gelände, das später ein Truppenübungsplatz war. Die Archäologen fanden noch die Bodenspuren der steinernen Grab-Kammern, aber keine Grabanlage mehr, nur noch den Grus der Granitsteine, Steinbeile, Pfeilspitzen, zwei Bernsteinperlen und Scherben der Trichterbecher-Kultur.

War es die Kirche oder war es Napoleon?

Zu den einzelnen Gräbern macht Prof. Fansa folgende Anmerkungen:

Grab 1: An der Stelle, wo sich ein großer Stein (vermutlich ein Deckstein) und Reste eines zerstörten Hügels befanden, war 1939 ein Suchgraben angelegt worden; dabei wurde beobachtet, daß der Hügel mit Tiefstichkeramik durchsetzt war. Außerdem fand man eine große Menge zerschlagenen Granits (Granitgrus) der aus der Zeit der Zerschlagung der großen Steine stammen könnte. Einige Standspuren der Umfassungssteine und der Tragsteine konnten deutlich erkannt werden. Verkeilungssteine in den Verfärbungen der Standspuren wurden ebenfalls registriert. Auch Scherben und Steingeräte wurden gefunden. Leider wurden bei der Untersuchung keine Zeichnungen der Befunde angefertigt.

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungshinweise für die Monate Oktober und November 2002

Ökumenische Erntedankandacht

Am Sonntag, den 06.10.2002 feiern wir, wie schon seit vielen Jahren, unsere ökumenische Erntedankandacht. Beginn ist um 15.00 Uhr im Heimathaus. Nach dem überwältigenden Besuch im letzten Jahr hoffen wir, auch in diesem Jahr wieder ein volles Heimathaus zu haben. Anschließend lädt der Heimatverein zu einer gemütlichen Kaffeetafel ein. Auch unser Backofen im Backhaus wird eingeheizt, so dass wir Ihnen am Sonntag leckeres Steinofenbrot zum Kauf anbieten können. Hier ist die Gelegenheit, das Besinnliche mit dem Unterhaltsamen zu verbinden. Der Heimatverein lädt hierzu herzlich ein.

Gesprächskreis „Remarque, eine Chance für Lohne“

Am Mittwoch, den 16.10.2002 um 20.00 Uhr lädt der Kulturkreis in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein alle interessierten Bürger zu einem Gesprächskreis zum Thema-„Remarque“ ein. Auf der Veranstaltung im November des letzten Jahres wurden viele Punkte angedacht und diskutiert. Hier soll jetzt weiter zum Thema „Remarque, eine Chance für Lohne“ diskutiert werden.

Nikolausknobeln des Heimatvereins

Am Samstag, den 30.11.2002 um 19.30 Uhr lassen wir im Heimathaus mal wieder die Knobelbecher krachen. Auch in diesem Jahr halten wir einige Überraschungen und tolle Preise für Sie bereit. Bringen Sie Ihre Nachbarn, Freunde und Bekannte zu diesem vergnüglichen Abend mit. Für das leibliche Wohl wird der Heimatverein auf's beste sorgen.